

Praxeologische Wissenssoziologie

Bohnsack, Ralf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bohnsack, R. (2021). Praxeologische Wissenssoziologie. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 22(1), 87-106. <https://doi.org/10.3224/zqf.v22i1.08>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Ralf Bohnsack

Praxeologische Wissenssoziologie

Praxeological Sociology of Knowledge

Zusammenfassung

Die Praxeologische Wissenssoziologie versteht sich in der Tradition Karl Mannheims, in der eine fundierte Sozial- oder Grundlagentheorie ohne eine (sozialwissenschaftlich begründete) Erkenntnistheorie und Methodologie nicht denkbar ist. Zugleich ist dies auch Voraussetzung für eine Theoriegenerierung nicht nur in gegenstandsbezogener Hinsicht, sondern auch im Bereich der Grundlagenkategorien, der Meta-Theorie, selbst. Und der empirische Zugang zur Seinsverbundenheit des Wissens ermöglicht die Theoriegenerierung auch im Bereich der sozialen Lagerung, also von Milieus, in deren mehrdimensionalen Ausprägungen (u.a. Bildung, Geschlecht und Generation) und in einer Mehrebenenanalyse (Interaktion, Organisation und Gesellschaft). Eine der elementaren Leitdifferenzen der Praxeologischen Wissenssoziologie, ist diejenige der Sozialität des Kommunikativen versus Konjunktiven im Sinne Mannheims und des Ikonografischen versus Ikonologischen im Sinne von Panofsky. Diese Leitdifferenz kann durch die Unterscheidung von propositionaler und performativer Logik, d.h. u.a. von Norm und Praxis sowie von Identität und Habitus, und durch die Analyse der Dynamik und Kreativität des Spannungsverhältnisses dieser Differenzen mit Hilfe der Kategorie des konjunktiven Erfahrungsraums auf ein neues Niveau gehoben werden.

Schlagwörter: Praxeologische Wissenssoziologie, Dokumentarische Methode, performative Logik, Milieu, Organisation

Abstract

The Praxeological Sociology of Knowledge sees itself in the tradition of Karl Mannheim, according to whom a basic social theory is unconceivable without a (social scientific) epistemology and methodology. At the same these are also preconditions for the generation of theories not only in an object-related respect but also in the area of basic categories itself. The empirical access to the existential connectedness of knowledge allows the generation of theories also in the area of social location in its multidimensional manifestations (education, gender and generation etc.) and in a multilevel analysis (interaction, organization, society). One of the elementary orientational differentiations of the Praxeological Sociology of Knowledge, is that between the communicative mode of sociality and the conjunctive one in the understanding of Mannheim and between iconography and iconology in the sense of Panofsky. This orientational differentiation could be raised to a new level by distinguishing propositional and performativ logic, norms and practices as well as identity and habitus, and by analyzing the dynamic and creativity of the inherent tensions with each others by the category of the conjunctive space of experience.

Keywords: Praxeological Sociology of Knowledge, Documentary Method, performativ logic, milieu, organisation

Praxeologische Wissenssoziologie und Dokumentarische Methode lassen sich als zwei Seiten derselben Medaille verstehen. Wenn von Dokumentarischer Methode die Rede ist, stehen die grundlagen- und erkenntnistheoretischen Begrifflichkeiten primär im Dienst der methodisch-methodologischen Bewältigung der empirischen Forschung. Dort, wo der Begriff Praxeologische Wissenssoziologie im Zentrum steht (vgl. umfassend Bohnsack 2017 u. 2018), kehrt sich dieses Verhältnis gleichsam um: Die Erfahrungen, welche auf der Grundlage empirischer Analysen gewonnen wurden, und deren methodische Reflexionen stehen dann primär im Dienst der begrifflich-definitiven Vergewisserung, der Vertiefung der Grundagentheorie sowie auch der Generierung neuer Kategorien. Diese untrennbare Verbindung von Theorie und Methode ist die Voraussetzung, um einen Weg zwischen der Skylla einer empirielosen Theorie und der Charybdis einer theorieelosen Empirie zu finden.

Rekonstruktion und Rationalismuskritik

Wenn ich seit 30 Jahren mit Bezug auf die Dokumentarische Methode und die Praxeologische Wissenssoziologie von einer *rekonstruktiven Sozialforschung* spreche (Bohnsack 2021), so verdankt sich diese Begriffsprägung ganz wesentlich der erkenntnistheoretischen Positionierung von Alfred Schütz (1971), welcher mit dem Postulat, dass die sozialwissenschaftlichen Konstruktionen solche „zweiten Grades“, also Konstruktionen von Konstruktionen, zu sein haben, die Verortung der Sozial- in Relation zu den Naturwissenschaften begründet und formuliert hat. Dieses Postulat ist dann unter dem Begriff der „doppelten Hermeneutik“ unter anderem von Anthony Giddens (1976) und auch von Jürgen Habermas (1981) übernommen worden.

Die Praxeologische Wissenssoziologie unterscheidet sich allerdings von der Schütz'schen Sozialphänomenologie – und auch von der Habermas'schen Position – nachhaltig durch ihre Kritik am sozialwissenschaftlichen Modell des „rational man“, wie Harold Garfinkel (1967a, S. 280) formuliert hat. Das Programm der von ihm begründeten Ethnomethodologie war wesentlich auf die Überwindung dieses handlungstheoretischen Modells oder Paradigmas gerichtet, und die Ethnomethodologie war es letztlich, die mich selbst ursprünglich in Richtung jener Analyseeinstellung beeinflusst hat, welche für die Praxeologische Wissenssoziologie leitend ist. Garfinkel (1967a, S. 280) hatte der Logik des „rational man“ eine Logik alltäglicher Verständigung gegenübergestellt, die er mit einer Begriffsprägung von Karl Mannheim (1964a) als „documentary method of interpretation“ zu fassen suchte. Mannheim hatte sich mit seiner „Wissenssoziologie“ und der Dokumentarischen Methode bereits in den 1920er Jahren selbst eingereiht in eine „antirationalistische Strömung innerhalb der Geisteswissenschaften, die gerade mit Dilthey sich durchzusetzen beginnt“. Diese richtete ihren Blick nicht auf „alogische“ oder „irrationale“ Gebilde, sondern eben auf etwas „Atheoretisches“ (ebd., S. 97 u. 101), welches Dilthey (1924, S. 15) bereits mit seinem Begriff der „Weltanschauung“ gefasst und formuliert hatte: „Die Weltanschauungen sind nicht Erzeugnisse des Denkens“. Das heißt, wir können sie nicht erschließen, indem wir uns lediglich den Produkten und *Gegenständen* des Denkens zuwenden, also, dem, *was* gedacht und getan wird, sondern indem wir, um es mit Mannheim (1964a, S. 134) zu for-

mulieren, zu rekonstruieren suchen, *wie* es gedacht und mehr noch und vor allem, wie es handlungspraktisch *hergestellt* wird: „Nicht das ‚Was‘ eines objektiven Sinnes, sondern das ‚Daß‘ und das ‚Wie‘ wird von dominierender Wichtigkeit“. Damit war bereits ein Wechsel der AnalyseEinstellung vorgezeichnet, welchen ich als denjenigen von der Primordialität der *propositionalen Logik* zur Primordialität der *performativen Logik* bezeichne. Dieser Paradigmawechsel ist im Bereich der Bild- und Kunstinterpretation als derjenige von der *Ikonografie* zur *Ikonologie* umfassend und empirisch fundiert von Erwin Panofsky ausgearbeitet worden – im Austausch mit seinem Zeitgenossen Karl Mannheim und mit Bezug auf dessen Dokumentarische Methode (vgl. Panofsky 1932, S. 115ff.).

Die Primordialität der performativen gegenüber der propositionalen Logik

Diese Hinwendung zum Performativen und damit zu einer *praxeologischen* AnalyseEinstellung ebenso wie die Rationalismuskritik sind von Harold Garfinkel (u.a. 1967a, Kap. 4, 5 u. 6) und anderen Ethnomethodolog*innen, wie u.a. von Aaron V. Cicourel (1968), in wegweisende *empirische* Analysen umgesetzt worden. Allerdings mangelte es ihnen aus heutiger Perspektive an eindeutigen *theoretischen* Kategorisierungen und Begründungen (dazu: Bohnsack 2017, Kap. 2). Denn während Garfinkel zum einen an die „documentary method“ von Mannheim (1964a) anknüpfte, bezog er sich mit dem Begriff des „common sense knowledge“ (Garfinkel 1967a, S. 76) zum anderen auf Alfred Schütz (1971). Diese Verbindung von Mannheims Wissenssoziologie mit der Konzeption von Alfred Schütz, welche mit einigen Komplikationen bei der Rezeption der Texte Garfinkels verbunden ist, erweist sich auch für die Praxeologische Wissenssoziologie als bedeutsam – allerdings unter ganz anderen Vorzeichen und auf der Grundlage klarer Grenzziehungen zwischen beiden Klassikern.

Harold Garfinkel hatte Komponenten der sozialphänomenologischen Tradition von Alfred Schütz mit der Dokumentarischen Methode zu verbinden gesucht, ohne zunächst deren paradigmatische Unterschiede klar zu identifizieren. Er hat sich somit in der *theoretischen* Selbstverortung von der praxeologischen Dimension bei Mannheim und von dessen „antirationalistischem“ Zugang zum „Atheoretischen“ wieder entfernt und sein eigenes Programm zur Überwindung des Modells des „rational man“ nur zum Teil eingelöst. Denn bei Schütz ist die überzeugende erkenntnistheoretische Positionsbestimmung der sozialwissenschaftlichen Konstruktionen als solche zweiten Grades (und damit als Re-Konstruktionen) aufgrund der Bindung an das *zweckrationale Modell* der handlungstheoretischen Argumentationen von Max Weber in einer Rationalisierung seines Handlungsmodells steckengeblieben (u.a. Schütz 1974). Damit hat Schütz die Architektur und Logik der *Common Sense-Theorien* ebenso wie diejenige des institutionalisierten normorientierten und rollenförmigen Handelns in adäquater und präziser Weise nachgezeichnet, ohne sie jedoch von den *Praktiken* des Common Sense zu unterscheiden, also ohne den Common Sense mit seinen zweckrationalen Unterstellungen und Idealisierungen in Richtung der Praxis zu transzendieren und mit ihm zu „brechen“, wie Pierre Bourdieu (1996, S. 269) es formuliert hat.

Demgegenüber richteten sich Karl Mannheims Arbeiten bereits in den 1920er Jahren konsequent „gegen die rationalistischen Voraussetzungen eines Homo oeconomicus und eines Homo sociologicus gleichermaßen und damit gegen das klassische Konzept einer Handlungstheorie, die vom zweckrationalen oder regelorientierten Handeln ausgeht“, wie Andreas Reckwitz (2010, S. 185f.) die Stoßrichtung einer „praxeologischen Analytik“ definiert (ohne hier allerdings auf Mannheim Bezug zu nehmen). Eine derartige Kritik an den Mythen oder Engführungen der rationalistischen Handlungstheorien und auch die Entwürfe einer Praxistheorie, wie sie uns etwa bei Reckwitz begegnen, eröffnen uns allerdings noch keinen empirisch-methodologischen Zugang zur *Vielfalt* und *Komplexität* der Handlungspraxen und insbesondere auch nicht zum *Spannungsverhältnis* dieser Praxen zu den Mythen und *Theorien* des Common Sense, d.h. zu den in der alltäglichen *Theorie-* und *Normbildung* implizierten rationalistischen Vorstellungen. Eine adäquate empirische Analyse hat aber beides zur Kenntnis zu nehmen: die theoretisierenden und normativen *Erwartungen* ebenso wie die *Praktiken* des Alltags.

In ihrer theoriegeschichtlichen Genese sind die praxeologischen und praxistheoretischen Ansätze zu einem großen Teil in einer unmittelbaren Verbindung mit der *empirischen Forschungspraxis* entstanden. Dies gilt für die Beiträge der Ethnomethodologie ebenso wie für diejenigen von Erving Goffman (u.a. 1961 u. 1963) sowie Erwin Panofsky (u.a. 1932) und für frühe Arbeiten Pierre Bourdieus (u.a. 1976). In dem ansonsten verdienstvollen Band von Schatzki/Knorr-Cetina/Savigny (2001) ist dies demgegenüber kaum von Bedeutung (mit Ausnahme des Beitrages von Karin Knorr-Cetina). Eine Praxistheorie, welche ihre eigenen Prämissen einer Primordialität der Praxis ernstnimmt, ist konsequenterweise genötigt, auch die *eigene Forschungspraxis* selbstreflexiv und rekonstruktiv, also auf dem Wege einer „Rekonstruktion der Rekonstruktion“ (vgl. u.a. Bohnsack 2021) methodisch-methodologisch in den Blick zu nehmen. In Auseinandersetzung mit der nomologisch-deduktiven Verfahrensweise mit ihrer propositionalen Logik ist dies unter dem Begriff „naturalism in epistemology“ (Laudan et al. 1986, S. 174) gefordert worden. Luhmann (1992, S. 509) hat darauf mit dem Begriff des „methodologischen Pragmatismus“ Bezug genommen als der „Erkenntnistheorie dieses Jahrhunderts“. Damit werden Erkenntnistheorie und Methodologie, wie schon früh von Mannheim gefordert (vgl. u.a. 1952, S. 246 sowie Bohnsack 2017, Kap. 10.4), zu Komponenten der Sozialtheorie – ganz im Gegensatz etwa zur Sozialphänomenologie im Verständnis von Peter Berger und Thomas Luckmann, die diese selbst als „Wissenssoziologie“ bezeichnen. Erkenntnistheorie und Methodologie werden hier explizit aus der Sozialtheorie ausgeklammert (vgl. 1969, S. 15).

Die enge Verbindung von Methodologie und Grundagentheorie zeigt sich in der Praxeologischen Wissenssoziologie u.a. darin, dass sie sich ihres Gegenstandes in elementarer Weise theorie- und typengenerierend auf der Grundlage des Vergleichs, der komparativen Analyse, vergewissert. Dabei gewinnen ihre Grundbegriffe, ihre formalen oder metatheoretischen Kategorien, den Charakter von Tertia Comparationis. Hier kann an die „constant comparative method“ in der Tradition der Chicagoer Schule (Glaser/Strauss 1967; Bohnsack 2017; Kap. 9.4) ebenso angeschlossen werden wie an die Luhmann'sche Systemtheorie, für den die „Aussageform von Theorien [...] darin besteht, Vergleiche zu ermöglichen“ (1992, S. 408). Eine der Besonderheiten der komparativen Analyse im Sinne der Praxeologischen Wissenssoziologie ist darin zu sehen, dass die mit dem eigenen Standort der Interpret*innen verbundenen (milieuspezifischen) Vergleichs- und Normalitätshorizonte zurücktreten hinter diejenigen, welche durch die systema-

tisch herangezogenen empirischen Vergleichsfälle in objektivierbarer Weise repräsentiert sind. Dies eröffnet die Möglichkeit einer Relationierung (und in Ansätzen: der Kontrolle) der eigenen Standortgebundenheit (Mannheim 1952, S. 243; s. auch: Bohnsack 2017, Kap. 5.8.1).

Die von Alfred Schütz (1971) geleistete Rekonstruktion der rationalisierenden Interpretationen und Konstruktionen des Common Sense entsprechen der Ebene des „kommunikativen“ Wissens und Handelns bei Karl Mannheim (1980), welcher diese dann jedoch von der Ebene des „konjunktiven“ Wissens und Handelns unterscheidet und somit zur Rekonstruktion einer „Doppeltheit der Verhaltensweisen in jedem einzelnen“ (ebd., S. 296) gelangt. Die Sozialphänomenologie von Alfred Schütz lässt sich in diesem Sinne in das Handlungs- und Wissensmodell der Praxeologischen Wissenssoziologie integrieren – unter Beachtung und Präzisierung ihres relativierten oder relationierten Stellenwerts (genauer dazu Bohnsack 2017, Kap. 3). Der Modus der *Sozialität* des *kommunikativen* Wissens, welchen ich auch als *sekundäre Sozialität* bezeichne, lässt sich im Sinne von Alfred Schütz als Herstellung von Inter-Subjektivität im Sinne wechselseitiger Unterstellungen, Vermutungen, Attribuierungen oder Imaginationen von Perspektiven und Motiven nach dem Prinzip der „Generalthese der Reziprozität der Perspektiven“ und der „Idealisierung“ der „Kongruenz der Relevanzsysteme“ verstehen (Schütz 1971, S. 14). Diese Unterstellungen, Entwürfe oder Imaginationen, auf die ich auch mit dem Begriff *Orientierungsschemata* (u.a. Bohnsack 2017) Bezug genommen habe, sind in einer zweckrationalen, kausallogischen und deduktiv-hierarchischen Struktur fundiert, welche ich auch als *propositionale Logik* bezeichne. Sie bildet die Grundlage der normativen und rollenförmigen Erwartungsstrukturen des institutionalisierten Handelns, welche – im Durkheim’schen Sinne (1961, S. 112ff.) – der Praxis exterior und mit „Zwang“ ausgestattet sind und im Sinne der Praxeologischen Wissenssoziologie als exterior und zwanghaft *erfahren* werden. Sie liegt auch der Architektur von *Common Sense-Theorien* zugrunde und findet sich ebenfalls im Bereich der „Identitätsnormen“ („identity norms“), wie sie von Erving Goffman (1963, S. 130) im Zuge der Entwicklung seiner Theorie sozialer Identität rekonstruiert worden sind (vgl. Bohnsack 2017, Kap. 9.3).

Konjunktiver Erfahrungsraum, Orientierungsrahmen und Habitus

Von der Sozialität des kommunikativen Wissens unterscheidet sich diejenige des *konjunktiven* Wissens, die ich als *primordiale Sozialität* bezeichne. Dieses kollektive handlungsleitende Wissen ist in der Einbindung in ein gemeinsames Schicksal, ein gemeinsames handlungspraktischen Er-Leben der spezifischen Selektivität gesellschaftlicher oder interaktiver Ereignisse und Praktiken, also in der „existenziellen *Vor-Struktur* des Daseins“ im Heidegger’schen Sinne (1986, S. 153) fundiert¹. Derartige Gemeinsamkeiten der „Erlebnisschichtung“ (Mannheim 1964b, S. 535f.), in denen die „Seinsverbundenheit des Wissens“ (Mannheim 1952) begründet ist, resultieren auf *gesellschaftlicher* Ebene aus dem gleichartigen oder *strukturidentischen* handlungspraktischen Er-Leben milieuspezifischer Einbindungen sowie zeitgeschichtlicher Entwicklungen und Umbrüche. Auf der *interak-*

tiven Ebene resultieren sie aus dem *gemeinsamen* handlungspraktischen Erleben der spezifischen Selektivität von Interaktionsprozessen im performativen Vollzug des Alltags.

Das konjunktive Wissen als ein inkorporiertes oder habitualisiertes Wissen erfahren wir prinzipiell in seiner Relation oder auch Diskrepanz zu den – als exteriore erfahrenen – Bereichen der normativen Erwartungen, der Rollenbeziehungen und Identitätserwartungen, also zum kommunikativen Wissen, mit seiner propositionalen Logik. In Bezug auf diese Relation spreche ich vom *konjunktiven Erfahrungsraum*. Denn auch diese Relation und die exterioren Erwartungen sind aus der Perspektive der Praxeologischen Wissenssoziologie Bestandteil von *Erfahrungen* und in dieser Weise Gegenstand sozialwissenschaftlicher Rekonstruktion. Die exteriore, die kommunikative, Dimension wird vor dem (impliziten) Hintergrund der inkorporierten und habitualisierten Praxis als solche überhaupt erst erfahrbar ², und auch umgekehrt geht die *performative* Logik der Praxis in den Imaginationen und normativen Erwartungen mit ihrer *propositionalen* Logik niemals auf, so dass wir es hier mit der Erfahrung eines grundsätzlichen *Spannungsverhältnisses*, einer *notorischen Diskrepanz*, zu tun haben.

Ich bezeichne somit begrifflich-analytisch dasjenige Erfahrungswissen, welches diese komplexe Relationierung und notorische Diskrepanz von performativer und propositionaler Logik insgesamt umfasst, als *konjunktiven Erfahrungsraum*. Das Resultat dieser komplexen Erlebnisverarbeitung ist ein handlungsleitendes Wissen, welches ich als *Orientierungsrahmen im weiteren Sinne* bezeichne. Dies ist mit impliziten oder praktischen *Reflexionspotentialen* verbunden (dazu weiter unten). Der Begriff des *Orientierungsrahmens im engeren Sinne* und synonym dazu derjenige des *Habitus* meint (lediglich) das inkorporierte oder habitualisierte Wissen auf der performativen Ebene. Systemtheoretisch formuliert, vollzieht sich diese paradoxe Leistung der Relationierung derart, dass das System, hier: dasjenige der Performanz, der interaktiven *Praxis*, sich überhaupt erst konstituiert durch die *Differenz* zur Umwelt, vor allem zur Norm mit ihrer propositionalen Logik, zugleich diese Differenz aber in das System (als Orientierungsrahmen im *weiteren Sinne*) nach Art eines „re-entry“ wieder integriert werden muss und in dem Sinne zum System selbst gehört (vgl. Vogd 2014; S. 303f. sowie Luhmann 1997, S. 45). Dabei geht es mir darum, „vor dem Dilemma nicht zu kapitulieren, nicht also das Gefälle zwischen den Formaten des Wissens herunterzuspielen“, wie Joachim Renn in einer Rezension (2019, S. 375) meiner Arbeiten formuliert. Er selbst hat dies unter dem Begriff der „Übersetzung“ bereits schon früh (2006) in konsequenter Weise in Angriff genommen.

Synonym zum Begriff des Orientierungsrahmens habe ich seit Ende der 1990er Jahre im Verlauf der Entwicklung der Praxeologischen Wissenssoziologie auch den Begriff des *Habitus* verwendet, teilweise mit Bezug auf Karl Mannheim (1964a) sowie Erwin Panofsky, vor allem aber auf Pierre Bourdieu, der sich selbst wiederum auf Panofsky bezieht. Zur Beschreibung der performativen Logik hat Pierre Bourdieu mit dem Begriff des *Habitus* bahnbrechende Leistungen erbracht, an die ich in einigen Hinsichten angeschlossen habe. Gleichwohl haben sich im Laufe der Auseinandersetzung deutliche Differenzen zur Bourdieu'schen Kulturanalyse ergeben (vgl. zsf. Bohnsack 2017, Kap. 9.2). Denn zum einen bleibt die Bourdieu'sche Habitusanalyse auf die *Distinktion* fokussiert, die *Konjunktion* bleibt weitgehend unbeleuchtet. Damit zusammenhängend bleibt hinter dem Begriff resp. der Metapher der „Inkorporierung“ die Vielschichtigkeit verborgen, welcher der performativen Struktur des Habitus hinsichtlich ihrer Repräsentanz in den beteiligten Ak-

teur*innen zukommt (vgl. dazu Bohnsack 2017, Kap. 5). Zum dritten erscheint die Habitusanalyse insofern *eindimensional*, als es empirisch weitgehend ungeklärt bleibt, wie beispielsweise der klassenspezifische Habitus generations- und genderspezifisch überlagert und modifiziert wird. Dies hängt viertens wiederum damit zusammen, dass die gesellschaftliche (Sozio-) Genese des Habitus bei Bourdieu eher *gesellschaftstheoretisch* induziert denn *empirisch* rekonstruiert ist.

Schließlich bleiben die Kategorien der Norm, der Common Sense-Konstruktionen und auch der (sozialen) Identität insofern ungeklärt, als trotz der bemerkenswerten Überlegungen zur „Illusion der Regel“ resp. zum „Juridismus“ bei Bourdieu (1976, S. 203ff.) eine genauere Bestimmung der Relation von Habitus und Regel oder Norm empirisch kaum greifbar ist, da sie entweder in gesellschaftstheoretisch deduzierte Aussagen über das „Feld“ aufgelöst oder auf die mehr oder weniger umstandslose Vereinnahmung oder „Einverleibung eines *nomos*“ (Bourdieu 2010, S. 184) durch den Habitus reduziert werden. Eine Perspektive, welche über eine derartige Reduktion hinausgelangen will, setzt eine empirisch-rekonstruktive Vergeisserung der Relation unterschiedlicher Kategorien, also eine *Mehrdimensionalität der Kategorienbildung*, im Rahmen einer übergreifenden Kategorie voraus. Aus der Perspektive der Praxeologischen Wissenssoziologie sind dies die Kategorien des *konjunktiven Erfahrungsraums* und des Orientierungsrahmens im *weiteren Sinne*. Diese konstituieren sich in einer – durch die implizite oder *praktische Reflexion* (dazu weiter unten) gestützten – Auseinandersetzung der Praxis mit den von den Erforschten (als exterior) erfahrenen Erwartungen im Sinne institutionalisierter und identitätsbezogener Normen. Neben dieser Mehrdimensionalität der Kategorienbildung – Habitus, Norm, Orientierungsrahmen (im weiteren und im engeren Sinne), Identität und konjunktiver Erfahrungsraum – zeichnet sich die Praxeologische Wissenssoziologie durch eine *Mehrebenenanalyse* aus, indem sie Erfahrungsräume auf den Ebenen der *Interaktion*, der *Gesellschaft* und der *Organisation* unterscheidet. Da ich derzeit insbesondere mit letzterer Ebene befasst bin, werde ich hierauf vergleichsweise ausführlich eingehen.

Gesellschaftliche und interaktive konjunktive Erfahrungsräume

Der von Mannheim (1964b) selbst modellhaft analysierte *gesellschaftliche* Erfahrungsraum ist der „Generationszusammenhang“ (zuerst: Bohnsack 1989; Schäffer 2003 u. Bohnsack/Schäffer 2002)³. Analog dazu lassen sich die Analysen der generationsspezifischen Gemeinsamkeiten der „Erlebnisschichtung“ (Mannheim 1964a, S. 536) unter anderem auf die Einbindung in die Sozialisationsgeschichte innerhalb von Bildungsinstitutionen, die Stellung im Produktionsprozess und auf das sozialisatorische Erleben von Geschlechterverhältnissen übertragen, also unter anderem auf bildungs-, berufs- und arbeits- sowie geschlechts- und migrationspezifische Erfahrungsräume, die ich auch als Milieus bezeichne (u.a. Bohnsack 1989 u. 2017, Kap. 7). Indem damit die Mehrdimensionalität von Erfahrungsräumen (vgl. zuerst: Bohnsack 1989; Behnke 1997; Meuser 1998; Loos 1999; Nentwig-Gesemann 1999; Bohnsack 2001a; Nohl 2001; Schäffer 2003; Schittenhelm 2005; Sparschuh 2005; Pfaff 2006) in den Blick gerät, eröffnet sich zugleich auch die

Möglichkeit, die jeweiligen gesellschaftlichen Lagerungen resp. Erfahrungsräume nicht mehr nur *eindimensional* zu beleuchten, sondern in ihrer *Überlagerung* und wechselseitigen *Modifizierung* und somit das zu praktizieren, was ich – im Anschluss an den Begriff des Idealtypus bei Max Weber – als *mehrdimensionale Typenbildung* bezeichnet habe (zuletzt: Bohnsack/Hoffmann/Nentwig-Gesemann 2018).

Während in den gesellschaftlichen Analysen von Bourdieu, wie dargelegt, die propositionale Ebene, also vor allem diejenige der exterioren normativen Erwartungen, zu Gunsten der Praxis marginalisiert erscheint, bleibt die Analyseeinstellung der *Diskursanalyse* (vgl. u.a. Keller/Schneider/Viehöfer 2012) geradezu umgekehrt auf diese (im Durkheim'schen Sinne) exterioren und mit Zwang ausgestatteten Erwartungen, auf die gesellschaftlichen „Anrufungen“ in Form von „Subjektcodes“ und „Subjektpositionen“, fokussiert. Die Praxeologische Wissenssoziologie versteht sich somit in gewisser Weise in einer Position der Vermittlung zwischen diesen beiden prominenten Positionen der Sozialtheorie und Kulturanalyse. Reiner Keller, Werner Schneider und Willy Viehöfer (2012, S. 14) als führende Vertreter der Diskursanalyse betonen selbst die Notwendigkeit von „Forschungsdesigns, die sich auf die Frage richten, was die ‚Angerufenen‘ aus dieser Anrufung machen“ und markieren damit „Leerstellen“ der Diskursanalyse in der Tradition von Foucault, welche die Kategorie der Praxis betreffen. Die Kategorien „Subjektfiguren“ und „Subjektcodes“ weisen starke Bezüge auf zu derjenigen der „Identitätsnorm“, und die Praxeologische Wissenssoziologie vermag somit durchaus die von Keller/Schneider/Viehöfer geforderten „Forschungsdesigns“ anzubieten.

Alexander Geimer (u.a. 2014) hat dies umfassend diskutiert und exemplarische empirische Analysen vorgelegt. Im Bereich der Bildinterpretation haben wir (Bohnsack 2001b u. 2009, Kap. 4.1; Bohnsack/Przyborski 2015; Bohnsack 2017, Kap. 6.3. u. Przyborski 2018) herausgearbeitet, wie durch die Inszenierungen von *Lifestyles* und Posen in Werbefotos Angebote gemacht werden zur Bewältigung des Spannungsverhältnisses zwischen der gesellschaftlichen Anrufung durch (teilweise in sich gegensätzliche) Identitätsnormen und der Praxis, d.h. dem Habitus, der Angerufenen. In sehr frühen Studien konnten wir (Bohnsack/Loos/Schäffer/Städtler/Wild 1995; Schäffer 1996; Fritzsche 2003; Weller 2003) bereits das Spannungsverhältnis herausarbeiten zwischen den *kommunikativ-generalisierten*, d.h. den *medial propagierten* und mit normativen Ansprüchen versehenen, Stilen (hier bspw. des HipHop) einerseits und der stilistischen Praxis jugendlicher Bands andererseits. Diese begeben sich auf dem Wege der Habitualisierung eigener authentischer Stile auf die – teils aktionistische – Suche nach *habituellem Übereinstimmung* und „stilistischer Einfindung“ (Schäffer 1996, S. 230ff.) und schließlich nach Milieuzugehörigkeit (s. auch Hoffmann 2016).

In der *interaktiven* Dimension ist es die gemeinsame, d.h. unter Anwesenden oder face-to-face, erlebte Einbindung in eine gemeinsame Praxis, in die Performanz von interaktiven Ereignisabläufen mit ihrer je spezifischen zeitlichen und selektiven Kontextuierung des Handelns, durch welche in der Regel eine – wenn möglicherweise auch lediglich episodale – gemeinsame Geschichte und somit ein gemeinsamer, ein *konjunktiver Erfahrungsraum* sich konstituiert. Grundlage ist auch hier – wie auf der Ebene gesellschaftlicher Erfahrungsräume – ein performativ-kollektives Gedächtnis, ein „soziales Gedächtnis“ (Luhmann 1997, S. 584) oder „Systemgedächtnis“: „Nur durch ihre aufbewahrte Selektivität hat Systemgeschichte Sinn. Aus all dem folgt, daß die Insider-Perspektive dessen, der die Systemgeschichte miterlebt hat, mehr Wissen vermittelt (und dann auch ver-

langt!), als allgemein selbstverständlich und für Außenstehende zugänglich wäre“ (Luhmann 1975, S. 26). Derartige Interaktionssysteme finden sich beispielsweise im familialen Alltag und in Peer Groups, deren Analyse am Anfang der Praxeologischen Wissenssoziologie steht, ebenso wie in demjenigen des Schulunterrichts und der Sozialen Arbeit, also in Organisationen. Der empirischen Sozialforschung ist allerdings auch die gesellschaftliche und die organisationale Ebene prinzipiell nur im Medium interaktiver Erfahrungsräume zugänglich, denn die „Referenzen auf Organisation und Gesellschaft“ können, wie Luhmann (2002, S. 105) bemerkt, „nur in der Interaktion und durch die Interaktion sichtbar gemacht werden“.

Da die Kontinuität und Zuverlässigkeit sozialen Handelns durch das Generalisierungspotential der Norm oder Regel nicht gesichert werden kann, verlagert sich das Potenzial für Kontinuität auf allen Ebenen in den Bereich der Routinisierung und Habitualisierung der Praxis selbst und weitergehend auf die Ebene der Konstitution eines kollektiven oder sozialen Gedächtnisses, auf eine „übersubjektive Gedächtnis- und Selektionsinstanz“, wie Joachim Renn (2006, S. 266) formuliert. Und für Werner Vogd (2011, S. 173) ist die „Frage nach dem Gedächtnis kommunikativer Prozesse“ eine der zentralen Fragen der empirischen Sozialforschung“. Durch die gemeinsam erinnerte Einbindung in die Performanz im Sinne des konjunktiven Erfahrungsraums, also durch die *Konjunktion*, wird ein unmittelbares *Verstehen* (vgl. Mannheim 1980, S. 272) möglich, d.h. es konstituiert sich ein gemeinsamer *Orientierungsrahmen*, eine *Rahmenkongruenz*. Die Konstitution eines konjunktiven Erfahrungsraums ist jedoch nicht allein an eine Rahmenkongruenz, eine habituelle Übereinstimmung gebunden (in diesem Fall spreche ich von „Gruppe“; Bohnsack 2017, S. 121ff.). Denn auch Inkongruenzen (und gerade diese) verbleiben im kollektiven Gedächtnis und gehören zur „Insider-Perspektive“. In diesem Sinne konstituieren sich, sofern eine kontinuierliche Praxis sich entfaltet, im Zuge der Bearbeitung von Relationen, Überlagerungen und Diskrepanzen zwischen unterschiedlichen Erfahrungsräumen rekursiv darauf bezogene neue Erfahrungsräume, die ich als *reflexive* bezeichne. Hinsichtlich der Frage, ob der Begriff des Erfahrungsraums auf dieser Ebene noch geeignet ist oder eher die systemtheoretisch konnotierte Begrifflichkeit der „Kontextur“ resp. „vermittelnden Kontextur“ (Vogd 2011, S. Kap. 4-6; siehe auch: Vogd 2017) hat sich in jüngerer Zeit mit Bezug auf Organisationen eine Diskussion entfaltet (vgl. u.a. auch Bohnsack 2017, S. 120 u. 133 sowie 2020a, S. 47ff.; Asbrand/Martens 2017).

Organisationale konjunktive Erfahrungsräume und professionalisiertes Handeln

Organisationale Erfahrungsräume oder Organisationsmilieus sind auf der interaktiven Ebene angesiedelt.⁴ Ihre Besonderheit ist aber darin zu sehen, dass die – den Erfahrungsraum prinzipiell konstituierende – Doppeltheit oder Doppelstruktur von performativer und propositionaler Logik, schlagwortartig auch: von Norm und Habitus, sich noch einmal verdoppelt. Im Sinne dieser *Verdoppelung der Doppelstruktur*⁵ hat die Handlungspraxis in Organisationen sich nicht nur – wie dies ebenfalls für diejenige außerhalb von Organisationen gilt – in Bezug zu den *gesellschaftlichen*, den institutionalisierten Normen, Rollen- und Identitätserwar-

tungen zu setzen, sondern auch zu den kodifizierten Normen, Programmen der *Organisation* selbst und zu den organisationalen Identitätsentwürfen resp. Identitätsnormen, d.h. den (virtualen, imaginativen oder imaginären) Leitbildern im Sinne der ‚Corporate Identity‘. Diese propositionale Ebene der Organisation bezeichne ich im Unterschied zur performativen Ebene, also zu den *Organisationsmilieus* (siehe zum Begriff Streblov 2005; Kubisch 2008; Mensching 2008; Sturm/Wagner-Willi 2015; Nohl 2014), in Übereinstimmung mit Werner Vogd (2009, S. 27) als *Organisationskultur* (vgl. Bohnsack 2017, Kap. 4.5). Mit diesem Verständnis der Konstitution einer übergreifenden (wenngleich oberflächlichen) Einheit der Organisation auf der kommunikativen resp. der kulturellen Ebene lässt sich in gewisser Weise auch an das eher metaphorische Konzept der „losen Kopplung“ in der Organisationstheorie von Karl E. Weick (1995; vgl. auch Luhmann 2000, S.370ff.) anschließen: Die konjunktiven Erfahrungsräume stellen in diesem Sinne die „stabilen Untereinheiten“ (Weick 1995, S. 162) der Organisation dar. Die Beziehung *zwischen* ihnen und zur normativen Programmatik der Organisation ist aber eben „lose gekoppelt“, also weniger stabil. Indem mehrdimensionale *gesellschaftliche* Milieus (u.a. geschlechts-, bildungs- und generationsspezifische) in die mehrdimensionalen *Organisationsmilieus* ‚hineinragen‘ (vgl. Kubisch 2008; Nohl 2014), haben wir es hier auch mit einer *Verdoppelung* der Mehrdimensionalität von Milieus zu tun.

Da die Kontinuität der organisationalen Praxis letztlich nicht durch die normative Programmatik (administrativer wie sachlich-fachlicher Art) der Organisation, also die Organisationskultur, gesichert werden kann, muss diese in der gemeinsamen interaktiven Praxis der beruflichen Akteur*innen mit der Klientel selbst hergestellt werden und ist somit an die Etablierung konjunktiver Erfahrungsräume gebunden. In diesem Sinne bemerkt Luhmann (2002, S. 108) beispielsweise mit Bezug auf das „Interaktionssystem Unterricht“, dass dieses auf „Selbstorganisation“ angewiesen sei. Dies bestätigt, dass ein empirischer Zugang zur organisationalen Praxis nur aussichtsreich ist, wenn dieser sich seines Gegenstandes in elementarer Weise *rekonstruktiv* und d.h. theorie- und typengenerierend auf der Grundlage komparativer Analyse vergewissert. Wie bereits erwähnt, gewinnen die formalen oder metatheoretische Kategorien der Praxeologischen Wissenssoziologie in dieser Hinsicht den Status von Tertia Comparationis, welche den Vergleich strukturieren.

Die Diskrepanzen von normativer Programmatik und Praxis können unter den Bedingungen der geforderten Routine organisationalen Handelns nicht permanent thematisiert werden, müssen latent bleiben. Dabei ist das wesentliche Konstituens von Organisationen ihre Fähigkeit zur *Entscheidung* (vgl. dazu umfassend Luhmann 2000). Bei organisationalen Entscheidungen geht es aber nicht primär darum, die Perspektive der Klientel zu übernehmen, sondern deren Probleme interaktiv so zu konstruieren und einzupassen, dass über sie entschieden werden kann. In der Ethnomethodologie hat Garfinkel hierauf mit dem Begriff der „Normalisierung“ (Garfinkel 1967a; S. 203) Bezug genommen. In der Begrifflichkeit der Praxeologischen Wissenssoziologie kommt es hier zu einer *Neurahmung* und somit prinzipiell immer auch zu einer mehr oder weniger ausgeprägten *Fremdrahmung*.

Ich spreche hier von *konstituierender Rahmung*, da durch diese Rahmung die organisationale Praxis und der Erfahrungsraum mit der Klientel sich überhaupt erst konstituiert. In unserer begrifflichen Systematik ist die konstituierende Rahmung eine (auf die Organisation bezogene) Ausprägung des *Orientierungsrahmens im weiteren Sinne*. Auch die mit der konstituierenden Rahmung verbun-

denen Komponenten der Fremdrahmung müssen unter den Bedingungen der routinierten Entscheidungsfähigkeit weitgehend latent oder implizit bleiben. Es etabliert sich dann beispielsweise ein implizites konjunktives Wissen dahingehend, dass es in der Unterrichtsinteraktion in letzter Konsequenz nicht um die Diskussion eines fachlich-intellektuellen Problems geht, sondern um die Entscheidbarkeit über die Beiträge der Schüler*innen mit Bezug auf organisationale Normen einer hierarchisierenden Leistungsbewertung (vgl. Wagener 2020).

Wie die Diskussion um Professionalisierung zeigt (vgl. Bohnsack 2020a), werden einige besondere Herausforderungen, die sich für die beruflichen Akteur*innen aus der Bewältigung der Routinen und ihrer Diskrepanzen – insbesondere derjenigen von Norm und Habitus (vgl. Bonnet/Hericks 2020 u. Hinzke 2018) – stellen, von sozialwissenschaftlicher Seite in der Regel deshalb nicht analytisch zugänglich, weil die Unvereinbarkeit zwischen (sozial-) wissenschaftlicher Expertise mit ihrer propositionalen Logik und der performativen Logik der Praxis nicht wirklich erkannt wird – insbesondere im Hinblick auf die Bewältigung der Diskrepanz. Zwar hat auch die (Sozial-) Wissenschaft ihre eigene Praxis, aber diese routinisierten Praktiken, u.a. in der Interaktion mit Proband*innen und Studierenden, sind nicht – wie im Fall der professionellen Praxis in Organisationen – das eigentliche Produkt, an dem die Qualität und Professionalität der Wissenschaftler*innen gemessen wird. Deren eigentliches Produkt ist die theoretische *Expertise*. Die Aussagen stehen hier nicht unter Entscheidungszwang und ermöglichen den Akteur*innen resp. verpflichten diese sogar auf ein „Mitkommunizieren des noch unsicheren Status des Wissens“ (Stichweh 2013, S. 260). Im Bereich des professionellen Handelns würde dies zur Handlungsunfähigkeit führen. Indem die Sozialwissenschaftler*innen dazu neigen, die Logik der Praxis der Professionellen nach den Kriterien der Expertise zu beurteilen, haben wir es mit einem „Ethnozentrismus des Gelehrten“ (Bourdieu 1993, S. 370) zu tun, als dessen Resultat die beruflichen Akteur*innen „als die imaginäre Projektion des akademisch denkenden Subjekts auf den Akteur“ (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 156) erscheinen. Dies betrifft allerdings – auch im Verständnis von Bourdieu – die sozialwissenschaftliche Analyse ganz allgemein, also nicht allein die Professionalisierungsforschung, in deren Diskursen sich dies allerdings besonders evident dokumentiert. Zugleich ist dieser „Ethnozentrismus“ mit einer „Hierarchisierung des Besserwissens“ (Luhmann 1992, S. 510) verbunden (genauer: Bohnsack 2017, Kap. 14; Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2020)

Fremdrahmung und Macht

Die Fremdrahmung, wie sie in ihrer Ausprägung als konstituierende Rahmung die Beziehung der Organisation zu ihrer Umwelt, zur Klientel, und in dem Sinne auch das professionalisierte Handeln bestimmt, stellt lediglich *eine* der Bedingungen von *Macht* dar (Bohnsack 2017, Kap. 8; Wagener 2020). Neben der Fremdrahmung, die ich im Machtkontext auch als *Erst-Codierung* bezeichne, kommt hier als *Zweit-Codierung* hinzu, dass die Fremdrahmung des Handelns mit spezifischen Konstruktionen der Person der Subordinierten verbunden wird – unter dem Anspruch, deren Gesamtperson zu erfassen. Dies führt zur Konstruktion *totaler Identitäten* und zu (moralischen resp. kompetenzbezogenen) Degradierungen oder Gra-

dierungen (Garfinkel 1967b), also identitätsbezogenen Konstruktionen sozialer Ungleichheit. Im Bereich verbaler Verständigung, also demjenigen der Textinterpretation, vollziehen sich Fremdrahmungen in der propositionalen Dimension als Degradierungen oder Gradierungen auf dem Wege der Konstruktion oder Produktion von Motiven, Biografien, Individuen und Milieus. Macht „produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion“, wie Foucault (1977, S. 250) formuliert.

Diese Produktion von Fremdrahmungen vollzieht sich auch auf dem Wege der Interaktions- resp. Gesprächssteuerung, also der Steuerung der Diskurs- oder Interaktionsorganisation. Der auf diese Weise hergestellten *vollständigen Sichtbarkeit der Subordinierten* (Foucault 1977, S. 241), steht – als *dritte* Bedingung von Macht – die *Unsichtbarkeit* der Praktiken der Herstellung von Macht und ihrer AkteurInnen gegenüber, das, was ich als *Struktur der Invisibilisierung* der Machtakteur*innen und ihrer Interventionen bezeichne. Deren wichtigste Komponente stellt wohl die *Eliminierung von Metakommunikationen* dar. Die Fremdrahmung oder codespezifische Transformation darf nicht zum Gegenstand von Metakommunikation werden.

Performative Struktur, Diskursorganisation und Diskursethik

Die Art und Struktur des konjunktiven Erfahrungsraums und seines Orientierungsrahmens hängt eng mit den Strukturen, den Modi Operandi der Herstellung der Performanzen zusammen. Diese Performanz ist uns auf der verbalen Ebene, also im Bereich von Textinterpretationen, grundsätzlich auf zwei Wegen empirisch zugänglich: Zum einen ist sie *Gegenstand* von Darstellungen, also von Propositionen (beispielsweise erzählen/beschreiben die AkteurInnen innerhalb eines Gesprächs ihre Praktiken, ihre Performanzen). Ich spreche in dieser Hinsicht von *proponierter Performanz*. Der andere Zugang, derjenige zur *performativen Performanz*, führt über den unmittelbar beobachteten (inkorporierten oder habitualisierten) Modus Operandi, den Vollzug der Performanz des Interaktions- oder Diskursverlaufs. Der empirische Zugang zur performativen Performanz auf der verbalen Ebene wurde im Rahmen der dokumentarischen Gesprächsanalyse, zunächst des Gruppendiskussionsverfahrens, seit Ende der 1980er Jahre unter dem Namen *Diskursorganisation* in seiner *Formalstruktur* oder *Formalpragmatik* fortschreitend ausgearbeitet (zuerst Bohnsack 1989; zsf. Przyborski 2004). Im Anschluss daran ist, insbesondere im Medium von Videoanalysen, die Konzeption der *nonverbalen Organisation inkorporierter Praktiken* (Wagner-Willi 2005; Nentwig-Gesemann/Nicolai 2015; Sturm 2015; Asbrand/Martens 2017; Wager 2020) vorangetrieben und unter dem (Ober-) Begriff der *Interaktionsorganisation* (vgl. Bohnsack/Fritzsche/Wagner-Willi 2015) zunehmend zu einer Gesamtkonzeption der Formalpragmatik verbaler und inkorporierter Praktiken verdichtet worden.

Die Ebene der performativen Performanz eröffnet uns zwar den validesten Zugang zum Modus Operandi, zum Orientierungsrahmen resp. Habitus. Allerdings gewinnen wir keinen Einblick in die Persistenz, die Dauerhaftigkeit und damit die Generalisierungsfähigkeit des Modus Operandi. Dies setzt Einblicke dahinge-

hend voraus, ob und inwieweit oder wie tiefgehend der Modus Operandi wissenschaftlich, d.h. in den handlungsleitenden Wissensbeständen, verankert ist. Dies ist aber lediglich auf der Grundlage von rekonstruierenden Darstellungen, also der proponierten Performanz, bspw. von Erzählungen und Beschreibungen, methodisch zugänglich. In der Dokumentarischen Methode nehmen wir deshalb beide Ebenen in den Blick und überprüfen sie auf Homologien, sodass wechselseitige Validierungen möglich werden.

Dies gilt u.a. auch in der Hinsicht, dass wir die auf der Ebene performativer Performanz (bspw. Unterrichtsanalysen) angesiedelte *konstituierende Rahmung* mit den auf der Ebene proponierter Performanz (bspw. Interviews mit Lehrpersonen) zugänglichen Potentialen *impliziter* oder *praktischer Reflexion* (vgl. Bohnsack 2020a, Kap. 6; Schön 1983; Bonnet/Hericks 2020; Sotzek 2019) relationieren. Letztere unterscheiden sich von den *theoretisierenden* Propositionen, also den *Common Sense-Theorien*, nicht lediglich durch den Grad der Explikation, sondern weisen eine gänzlich andere logische Struktur auf. Ihre Logik ist keine der Deduktion, sondern der imaginativen Variation von Rahmungen und Kontextuierungen (Kontingenzen) der Praxis. Die umfassende systematische Rekonstruktion ihrer Struktur steht noch am Anfang, gleichwohl ist sie Gegenstand systematischer empirischer Untersuchungen, vor allem im Bereich der Professionsforschung, welche auch Bildinterpretationen einbeziehen.

In der Perspektive der Praxeologischen Wissenssoziologie gilt die Etablierung *konstituierender Rahmung* und deren Kontinuierung im Sinne eines konjunktiven Erfahrungsraum im Zusammenhang mit der Verfügbarkeit *praktischer Reflexionspotentiale* als Kriterium für Professionalisierung (Bohnsack 2020a). Für die *weitergehende* Frage nach der *normativen Bewertung* dieses professionalisierten Handelns (dazu Bohnsack 2020a, Kap. 10 u. 11) kann u.a. die Vermeidung von Degradierungsprozessen und machtstrukturierten Interaktionen geltend gemacht werden. Die normative Bewertung stützt sich somit auf *diskursethische* Strukturen. Grundlegend geht es um die Frage, ob allein die Normalitätsvorstellungen der beruflichen Akteur*innen, also die von ihnen als selbstverständlich unterstellte Normen („konstituierte Regeln“ im Sinne von Piaget 1976, S. 106), es sind, vor deren Hintergrund resp. in deren Rahmen das Handeln der Klient*innen wahrgenommen wird und sich auch die konstituierende Rahmung sowie die Etablierung des konjunktiven Erfahrungsraums strukturiert, oder ob die Verständigung sich an *allgemeinen Prinzipien* („konstituierende Regeln“; ebd.) orientiert, die es ermöglichen, über die *Differenzen zwischen unterschiedlichen Norm(alitätsvorstellungen)* zu verhandeln⁶ (genauer dazu Bohnsack 2020a, Kap. 10 u. 11).

Bild und Rahmung

In bestimmten Bereichen der Praxistheorie und praxeologischen Forschung, insbesondere dort, wo es um körpergebundene Praktiken geht, vermögen uns alleine die Foto- und Videografien (siehe auch Bohnsack 2009 u. 2017, Kap. 6 sowie 2020b) einen unmittelbaren und validen Zugang zu diesen tief im Impliziten verankerten Strukturen der Praxis zu vermitteln. Erwin Panofsky (u.a. 1932) hatte, wie erwähnt, im Austausch mit seinem Zeitgenossen Karl Mannheim und mit Bezug auf dessen Dokumentarische Methode mit dem Wechsel von der Ikonografie zur Ikon-

logie einen bahnbrechenden (und auch für Bourdieu entscheidenden) Beitrag zum grundagentheoretischen Paradigmawechsel von der propositionalen zur performativen Logik vollzogen. Grob skizziert verblieb Panofsky damit allerdings der Kritik von Max Imdahl (1996, S. 92) zufolge im Wesentlichen auf der Ebene des „wiedererkennenden Sehens“, also dessen, was das Bild *abbildet*. In der Sprache der Praxeologischen Wissenssoziologie lässt sich dies – trotz grundlegender Unterschiede zwischen Text und Bild (u.a. Bohnsack 2009, Kap. 3) – als Ebene der *proponierten Performanz* bezeichnen. Panofsky erreichte weniger die Ebene des „sehenden Sehens“ (ebenda), die Ebene der gestalterischen Herstellung und Komposition des Bildes *selbst*, also die der *performativen Performanz*. Erst deren Rekonstruktion, die sich (wie auch beim Text) auf die *formale Komposition*, die Formalpragmatik, stützt, erreicht die Eigenlogik des Bildes als eines selbstreferentiellen Systems. In analoger Weise, allerdings empirisch nicht greifbar, hat Gottfried Boehm (2007, S. 19) von einem „doppelten Zeigen“ des Bildes gesprochen, „nämlich etwas zu zeigen und sich zu zeigen“. Die weitreichenden Konsequenzen, die sich daraus für die *sozialwissenschaftliche Fotointerpretation* ergeben, haben beide Kunsthistoriker nicht in den Blick genommen. Verbleiben wir auf der Ebene der *proponierten Performanz*, also derjenigen der *abgebildeten* Personen, eröffnet sich uns aus sozialwissenschaftlicher Perspektive der Zugang zum Habitus der (wie ich sie genannt habe) *abgebildeten* Bildproduzent*innen. Erst auf der Grundlage der Rekonstruktion der formalen Gesamtkomposition des Fotos, also der performativen Performanz, erschließt sich uns der Habitus der *abbildenden* Bildproduzent*innen, also der an der Ablichtung und der anschließenden Bearbeitung des Fotos Beteiligten. Jeder fotografische Akt stellt im Wortsinn eine (Neu-) *Rahmung*, eine konstituierende Rahmung seitens der Abbildenden dar. Denn die von ihnen geleistete „Kadrierung“, also die Wahl des Ausschnitts und die Wahl der Perspektivität, bestimmt unvermeidbar die *formale Komposition* des Bildes. Sie stellt gleichsam das funktionale Äquivalent zur Diskursorganisation in Texten dar.

Insgesamt ist in der Praxeologischen Wissenssoziologie und Dokumentarischen Methode ein inzwischen auch international diskutierter empirischer Zugang zur Foto- wie auch zur Videointerpretation eröffnet worden, wie er ansonsten weder in der sozialwissenschaftlichen noch in der kunstgeschichtlichen und philosophischen Tradition und auch nicht in der durch letztere beiden beeinflussten Bildwissenschaft zu finden ist (dazu u.a. auch: Bohnsack 2009 u. 2017, Kap. 6; Przyborski 2018; Bohnsack/Michel/Przyborski 2015).

Mit der genauen Identifikation der Gestaltungsleistungen, der *Modi Operandi* der abbildenden Bildproduzent*innen, werden auch Perspektiven auf die Konstitution von *Macht* im Medium des Bildes eröffnet, sowohl auf interaktiver und organisationaler wie auch gesellschaftlicher Ebene. So können u.a. am Beispiel des Fotos eines prominenten Fotografen (dazu Bohnsack 2017, Kap. 8.3.1; 2020b u. 2021, Kap. 13.4) in seinem (degradierenden) Blick auf ein ihm fremdes Milieu, welcher in der formalen Komposition des Fotos seinen subtilen Ausdruck findet, Milieuverhältnisse der Subordination sichtbar werden. Dies ist auch für die Diskursanalyse von direkter Relevanz. Derartige theoretisch-methodische Zugänge gewinnen an Bedeutung in einer Zeit, in der die gesellschaftliche Verständigung *in* Bildern und *durch* diese zunehmend unseren Alltag bestimmt (vgl. Przyborski 2018).

Anmerkungen

- 1 Allerdings ist, wie Joachim Renn (2004, S. 236) zutreffend formuliert, dieses Verstehen bei Heidegger „nicht auf die Instanz einer kollektiven Lebensform als einer Sprachgemeinschaft bezogen“. In diesem Sinne könnte man durchaus behaupten, dass es Mannheim war, der im Anschluss an Heidegger einen dahingehenden Schritt getan hat. Heideggers Vorlesungen waren Mannheim zum Zeitpunkt der Entstehung der hier relevanten Manuskripte (1922-25) mindestens zum Teil bekannt (siehe dazu Bohnsack 2017, S. 67).
- 2 Im Unterschied zum Durkheim'schen Begriff der Exteriorität verstehe ich diese als eine seitens der Erforschten *erfahrene*.
- 3 In dem hier relevanten Aufsatz Mannheims (1964b) verwendet dieser selbst den Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums allerdings nicht.
- 4 Zur Unterscheidung dreier Kategorien organisationaler Erfahrungsräume siehe Bohnsack 2017, Kap. 4.5.
- 5 Darüber hinaus haben wir es auch mit einer *Verdoppelung von Zugehörigkeit* zu tun (vgl. Bohnsack 2017, Kap. 4.5).
- 6 Im Sinne von Habermas (1983), der hiermit an Piaget anschließt, handelt es sich um den Unterschied zwischen den Niveaus der Norm versus „Meta-Norm“.

Literatur

- Asbrand, B./Martens, M. (2018): Dokumentarische Unterrichtsforschung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-10892-2>
- Behnke, C. (1997): „Frauen sind wie andere Planeten“. Das Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht. Frankfurt a.M./New York.
- Berger, P./Luckmann, T. (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.
- Boehm, G. (2007): Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens. Berlin.
- Bohnsack, R. (1989): Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97196-8>
- Bohnsack, R. (2001a): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. 3. Auflage Wiesbaden, S. 225–252. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92213-7_11
- Bohnsack, R. (2001b): „Heidi“. Eine exemplarische Bildinterpretation auf der Basis der Dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. 3. Auflage Wiesbaden, S. 323–337. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92213-7_16
- Bohnsack, R. (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Opladen/Farmington Hills. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7_20
- Bohnsack, R. (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen/Toronto.
- Bohnsack, R. (2018): Praxeological Sociology of Knowledge and Documentary Method: Karl Mannheim's Framing of Empirical Research. In: Kettler, D./Meja, V. (Hrsg.): The Anthem Companion to Karl Mannheim. London/New York/Delhi, S. 199–220. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1xhr7g6.13>
- Bohnsack, R. (2020a): Professionalisierung in praxeologischer Perspektive. Opladen/Toronto. <https://doi.org/10.2307/j.ctvs32t8r.4>
- Bohnsack, R. (2020b): Iconology and Documentary Method in the Interpretation of Divergent Types of Visual Materials. In: Pauwels, L./Mannay, D. (Hrsg.): The Sage Handbook of Visual Methods. 2. Auflage London, S. 397–412. <https://doi.org/10.4135/9781526417015.n25>

- Bohnsack, R. (2021) [1991]: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 10. Auflage Opladen/Toronto.
- Bohnsack, R./Fritzsche, B./Wagner-Willi, M. (2015): *Dokumentarische Video- und Filminterpretation*. In: Bohnsack, R./Fritzsche, B./Wagner-Willi, M. (Hrsg.): *Dokumentarische Video- und Filminterpretation*. 2. Auflage Opladen/Berlin/Toronto, S. 11–41. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf03gd>
- Bohnsack, R./Hoffmann, N.F./Nentwig-Gesemann, I. (Hrsg.) (2018): *Typenbildung und Dokumentarische Methode*. Opladen/Berlin/Toronto. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf047g>
- Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städtler, K./Wild, B. (1995): *Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen*. Opladen.
- Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.) (2015): *Dokumentarische Bildinterpretation*. Opladen/Berlin/Toronto. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf05kr>
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I. (Hrsg.) (2020): *Dokumentarische Evaluationsforschung*. 2. Auflage Opladen/Berlin/Toronto.
- Bohnsack, R./Przyborski, A. (2015): *Habitus, Pose und Lifestyle in der Ikonik*. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.): *Dokumentarische Bildinterpretation: Methodologie und Forschungspraxis*. Berlin/Toronto, S. 343–363. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf05kr.17>
- Bohnsack, R./Schäffer, B. (2002): *Generation als konjunktiver Erfahrungsraum. Eine empirische Analyse generationsspezifischer Medienpraxiskulturen*. In: Burkart, G./Wolf, J. (Hrsg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen (Martin Kohli zum 60. Geburtstag)*. Opladen. S. 249–273.
- Bonnet, A./Hericks, U. (2020): *Kooperatives Lernen im Englischunterricht. Eine Längsschnittstudie zu Unterrichtsprozessen, Sprachentwicklung und Professionalisierung*. Bad Heilbrunn.
- Bourdieu, P. (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1993): *Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität*. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text*. Frankfurt a.M., S. 365–401.
- Bourdieu, P. (1996): *Die Praxis der reflexiven Anthropologie*. In: Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D. (Hrsg.): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M., S. 251–294.
- Bourdieu, P. (2010) [1997]: *Mediationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D. (Hrsg.) (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M., S. 251–294.
- Cicourel, A.V. (1968): *The Social Organization of Juvenile Justice*. London/New York/Sidney. <https://doi.org/10.2307/1141851>
- Durkheim, É. (1961): *Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied/Berlin.
- Dilthey, W. (1924): *Die Entstehung der Hermeneutik*. In: Dilthey, W. (Hrsg.): *Gesammelte Schriften*. 5. Band: *Die geistige Welt*. Leipzig/Berlin, S. 317–338.
- Foucault, M. (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.
- Fritzsche, B. (2003): *Pop-Fans. Studie einer Mädchenkultur*. 2. Auflage Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97585-0>
- Garfinkel, H. (1967a): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs/New Jersey.
- Garfinkel, H. (1967b): *Conditions of Successful Degradation Ceremonies*. In: Manis, B.N./Meltzer, J.G. (Hrsg.): *Theoretical Sociology*. New York, S. 337–366.
- Geimer, A. (2014): *Das authentische Selbst in der Popmusik. Zur Rekonstruktion von Subjektfiguren sowie ihrer Aneignung und Aushandlung mittels der Dokumentarischen Methode*. In: *OEZS*, 39. Jg., H. 2, S. 111–130. <https://doi.org/10.1007/s11614-014-0121-y>
- Giddens, A. (1976): *New Rules of Sociological Method: A Positive Critiques of Interpretative Sociologies*. London.
- Glaser, B.G./Strauss, A. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago. <https://doi.org/10.1097/00006199-196807000-00014>
- Goffman, E. (1961): *Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and other Inmates*. Harmondsworth/Middlesex.

- Goffman, E. (1963): *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. Englewood Cliffs/New Jersey.
- Habermas, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band 1: Handlungsrationali-tät und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt a.M.
- Habermas, J. (1983): Rekonstruktive vs. Verstehende Sozialwissenschaften. In: Habermas, J. (Hrsg.): *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt a.M., S. 29–52.
- Heidegger, M. (1986) [1927]: *Sein und Zeit*. 16. Auflage Tübingen.
- Hinzke, J.-H. (2018): *Lehrerkrise im Berufsalltag. Zum Umgang mit Spannungen zwi-schen Normen und Orientierungsrahmen*. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-22622-0>
- Hoffmann, N.F. (2016): *Szene und soziale Ungleichheit. Habituelle Stile in der Tech-no/Elektro-Szene*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-11518-0>
- Imdahl, M. (1996) [1980]: *GiOTTO Arenafresken*. Ikonographie, Ikonologie, Ikonik. München.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöfer, W. (2012): *Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung*. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöfer, W. (Hrsg.): *Diskurs. Macht. Subjekt*. Wiesbaden, S. 7–20. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1_1
- Kubisch, S. (2008): *Habituelle Konstruktion sozialer Differenz. Eine rekonstruktive Studie am Beispiel von Organisationen der Wohlfahrtspflege*. Wiesbaden.
- Laudan, L./Donovan, A./Laudan, R./Barker, P./Brown, H./Leplin, J./Thagard, P./Wykstra, S. (1986): *Scientific Change. Philosophical Models and Historical Research*. In: *Synthese*, 69. Jg., S. 141–223.
- Loos, P. (1999): *Zwischen pragmatischer und moralischer Ordnung. Der männliche Blick auf das Geschlechterverhältnis im Milieuvvergleich*. Opladen.
- Luhmann, N. (1975): *Einfache Sozialsysteme*. In: Luhmann, N. (Hrsg.): *Soziologische Auf-klärung*. Opladen, S. 21–38. https://doi.org/10.1007/978-3-663-12374-3_2
- Luhmann, N. (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (2000): *Organisation und Entscheidung*. Opladen/Wiesbaden.
- Luhmann, N. (2002): *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Mannheim, K. (1952): *Wissenssoziologie*. In: Mannheim, K. (Hrsg.): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M., S. 227–267.
- Mannheim, K. (1964a) [1921-1922]: *Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretati-on*. In: Mannheim, K. (Hrsg.): *Wissenssoziologie*. Neuwied, S. 91–154.
- Mannheim, K. (1964b) [1928]: *Das Problem der Generationen*. In: Mannheim, K. (Hrsg.): *Wissenssoziologie*. Neuwied, S. 509–565.
- Mannheim, K. (1980): *Strukturen des Denkens*. In: Kettler, D./Meja, V./Stehr, N. (Hrsg.): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt a.M.
- Mensching, A. (2008): *Gelebte Hierarchien. Mikropolitische Arrangements und organisati-onskulturelle Praktiken am Beispiel der Polizei*. Wiesbaden.
- Nentwig-Gesemann, I. (1999): *Krippenerziehung in der DDR. Alltagspraxis und Orientie-rungen von Erzieherinnen im Wandel*. Opladen.
- Nentwig-Gesemann, I./Nicolai, K. (2015): *Dokumentarische Videointerpretation typischer Modi der Interaktionsorganisation im Krippenalltag*. In: Bohnsack, R./Fritzsche, B./Wagner-Willi, M. (Hrsg.): *Dokumentarische Video- und Filminterpretation: Methodo-logie und Forschungspraxis*. Berlin, S. 45–72. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf03gd.4>
- Nohl, A.-M. (2001): *Migrationslagerung und Differenzenerfahrung*. Opladen.
<https://doi.org/10.1007/978-3-322-97509-6>
- Nohl, A.-M. (2014): *Konzepte interkultureller Pädagogik*. 3. Auflage Bad Heilbrunn.
- Panofsky, E. (1932): *Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der Bildenden Kunst*. In: *Logos*, H. 21, S. 103–119.
- Pfaff, N. (2006): *Jugendkultur und Politisierung*. Wiesbaden.
- Piaget, J. (1976) [1954]: *Das moralische Urteil beim Kinde*. Frankfurt a.M.
- Przyborski, A. (2004): *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode*. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-90347-7>

- Przyborski, A. (2018): Bildkommunikation. Qualitative Bild- und Medienforschung. München. <https://doi.org/10.1515/9783110501704>
- Reckwitz, A. (2010): Auf dem Wege zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In: Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.): Kultursoziologie. Wiesbaden, S. 179–205. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92300-0_8
- Renn, J. (2004): Wissen und Explikation. Zum kognitiven Geltungsanspruch der ›Kulturen‹. In: Jaeger, F./Liebsch, B. (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Stuttgart/Wien, S. 232–250.
- Renn, J. (2006): Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie. Weilerswist.
- Renn, J. (2019): Explizierte Performanz. Ralf Bohnsacks praxeologische Wissenssoziologie. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 20. Jg., H. 2, S. 374–378. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i2.14>
- Schäffer, B. (1996): Die Band. Stil und ästhetische Praxis im Jugendalter. Opladen.
- Schäffer, B. (2003): Generation. Medien. Bildung. Medienpraxiskulturen im Generationenvergleich. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-94996-7>
- Schatzki, T.R./Knorr-Cetina, K./Savigny, E.v. (Hrsg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London/New York.
- Schittenhelm, K. (2005): Soziale Lagen am Übergang. Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80581-2>
- Schön, D.A. (1983): The Reflective Practitioner. How Professionals Think in Action. New York.
- Schütz, A. (1971) [1961]: Gesammelte Aufsätze, Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag.
- Schütz, A. (1974) [1932]: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M.
- Sotzek, J. (2019): Emotionen im Berufseinstieg von Lehrpersonen. Eine praxeologisch-wissenssoziologische Untersuchung ihrer Bedeutung für die Professionalisierung. Bad Heilbrunn.
- Sparschuh, V. (2005): Von Karl Mannheim zur DDR-Soziologie. Generationendynamik in der Wissenschaft. Hamburg.
- Stichweh, R. (2013): Professionen und Disziplinen. Formen der Differenzierung zweier Systeme beruflichen Handelns in modernen Gesellschaften. In: Stichweh, R. (Hrsg.): Wissenschaft, Universität, Professionen. 2. Auflage Bielefeld, S. 245–293.
- Streblow, C. (2005): Schulsozialarbeit und Lebenswelten Jugendlicher. Ein Beitrag zur dokumentarischen Evaluationsforschung. Opladen.
- Sturm, T. (2015): Herstellung und Bearbeitung von Differenz im inklusiven Unterricht. In: Bräu, K./Schlickum, C. (Hrsg.): Soziale Konstruktionen in Schule und Unterricht: Zu den Kategorien Leistung, Migration, Geschlecht, Behinderung, Soziale Herkunft und deren Interdependenzen. Opladen/Berlin/Toronto, S. 223–234. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0brd.18>
- Sturm, T./Wagner-Willi, M. (2015): ‚Leistungsdifferenzen‘ im Unterrichtsmilieu einer inklusiven Schule der Sekundarstufe I in der Schweiz. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 16. Jg., H. 2, S. 231–248. <https://doi.org/10.3224/zqf.v16i2.24327>
- Vogd, W. (2009): Rekonstruktive Organisationsforschung. Qualitative Methodologie und theoretische Integration. Opladen/Farmington Hills. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzm2j>
- Vogd, W. (2011): Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine Brücke. 2. Auflage Opladen. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf095r>
- Vogd, W. (2014): Von der Physik zur Metaphysik. Eine soziologische Rekonstruktion des Deutungsproblems der Quantentheorie. Weilerswist.
- Vogd, W. (2017): Dezentrierung, Schärfung oder Neukonzeptualisierung der metatheoretischen Grundbegriffe? In: Amling, S./Vogd, W. (Hrsg.): Dokumentarische Organisationsforschung. Opladen/Berlin/Toronto, S. 314–324. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf02hf.17>

-
- Wagener, B. (2020): Leistung, Differenz und Inklusion. Eine rekonstruktive Analyse professionalisierter Unterrichtspraxis. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31204-6>
- Wagner-Willi, M. (2005): Kinder-Rituale zwischen Vorder- und Hinterbühne. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-322-80582-9>
- Weick, K. (1995): Der Prozeß des Organisierens. Frankfurt a.M.
- Weller, W. (2003): HipHop in Berlin und São Paulo: Ästhetische Praxis und Ausgrenzungserfahrungen junger Schwarzer und Migrant*innen. Opladen.